Predigt am Sonntag Reminiszere, 28.2.2010

Pfarrerin Kristina Kühnbaum-Schmidt, St. Petri

„Gedenke Gott, an deine Barmherzigkeit und Güte,
die von Ewigkeit her gewesen sind.“

Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben,
haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus;
durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben
zu dieser Gnade, in der wir stehen,
und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit,
die Gott geben wird.

Liebe Gemeinde,

man kann wohl heute nicht Gottesdienst feiern
und man kann wohl heute auch nicht predigen,
ohne an das zu denken,
was in der zurückliegenden Woche die evangelische Kirche
in unserem Land bewegt, und erschüttert hat –
die Autofahrt der Bischöfin Margot Käßmann unter Alkoholeinfluss.

Mich hat daran vieles bewegt, berührt,
und es hat mir mehr Fragen aufgeworfen,
als sichere Antworten gegeben.
Zunächst hat mich wirklich erstaunt,
warum der schwerwiegende Fehler,
sich alkoholisiert ans Steuer zu setzen
und damit zweifellos andere Menschen zu gefährden,
einen Aufruhr, einen Medienrummel, eine Empörung ausgelöst hat,
die ich ehrlich gesagt, nur sehr bedingt teilen kann.
Anders als bei einem Ministerpräsidenten,
der wegen fahrlässiger Tötung einer Frau beim Skifahren verurteilt wurde,
ist bei dieser Autofahrt niemand zu Schaden gekommen –
außer, ja, außer der Bischöfin selbst.
Ihr Amt, so hat sie es gesagt, und ihre Freiheit,
sich öffentlich äußern zu können,
haben schweren Schaden genommen.
Ich verstehe gut, was sie damit meint,
die Hetzjagd der kommenden Wochen,
in der sicher noch jedes Detail jenes Abends zu Tage gefördert werden wird,
damit sich andere daran ergötzen können.
Margot Käßmann hat ja Erfahrung darin, was es heißt,
öffentlich an den Pranger gestellt,
Medien und Kirchenleuten zum Fraß vorgeworfen zu werden –
mit ihrer Äußerung zum Krieg in Afghanistan,
mit ihrer klaren Haltung besonders zu den orthodoxen Kirchen in der Ökumene,
deren eindeutige Ablehnung der Ordination von Frauen
immer wieder auch eine Versagung wirklicher ökumenischer Kontakte mit der evangelischen Kirche bedeutet,
jedenfalls dann, wenn Frauen als Kirchenvertreterinnen auftauchen,
und auch mit der einfachen Tatsache,
dass sie es als Frau,
man muss wohl sagen, gewagt hat,
die Stimme zu erheben, zu predigen,
öffentliches Ansehen zu erlangen,
Bischöfin und Ratsvorsitzende zu werden –
getragen von einer Welle gleichermaßen der Sympathie und des Respektes,

wie kein Mann vor ihr.

Das hat schon vor jener Autofahrt zu Verwerfungen, Gemeinheiten,
boshaften Äußerungen und Getuschel gerade unter Kirchenleuten geführt,
die sicher schmerzlicher waren als jedes öffentliche Gerede.
Eigentlich kann eine Kirche sich dafür nur schämen.
Die Häme kam nun noch dazu,
und dass es irgendwann zuviel werden kann,
ist nur allzu verständlich.

Was mich an all dem besonders bewegt,
ist zweierlei:
zum einen, wie sehr die ganze Handlungsdramatik,
die Figur des Geschehens,
an das erinnert, was wir „Passion“ nennen –
die Zeit der Leiden.
Auch da wird einer, ein Hoffnungsträger,
ein von Menschen umschwärmter Mann,
der die Botschaft des Evangeliums auf neue, auf befreiende Weise sagt,
zuerst verehrt, auf Händen getragen,
umgeben von einer engen Anhängerschar
und einer großen Anzahl Sympathisanten.
Und alle sehen in ihm etwas anderes –
einen, der ihre politischen Hoffnungen in die Tat umsetzen soll,
oder einen, der Frieden und Gerechtigkeit bringen wird,
einen, der ihre Krankheiten und Leiden heilen,
einen, der ihrem benachteiligtem Leben eine Zukunft geben soll,
einen, der Frauen nicht mehr im Abseits stehen lässt,
sondern von ihnen lernt.
Und als schließlich deutlich wird,
dass dieser eine, Christus, der Sohn Gottes,
ein wirklicher und wahrer Mensch ist,
kein Wunderknabe, kein auf Erden wandelnder Gott,
als er verhaftet wird, geschlagen, verachtet und verspottet,
da wird es einsam um ihn –
wohl auch, weil die Enttäuschung so groß ist –
ein Mensch wie wir eben,
verletzlich, nicht übermenschlich,
sterbend, nicht dem Tod von der Schippe springend.
Ein Mensch wie wir –
und doch Gottes Sohn?

II

Nun ist auch eine Bischöfin nicht mit Christus gleichzusetzen –
wobei, nebenbei bemerkt,
ja vor allem die im Wortsinn „nackte“ Tatsache, eine Frau zu sein,
für viele Gegner der Frauenordination das entscheidende Argument ist.
Denn nach ihnen kann ausschließlich ein Mann Christus repräsentieren,
weil der ja auch ein Mann war.
Dass sich diese Argumentation nicht auf dem Boden der evangelischen Lehre bewegt,
liegt auf der Hand –
es geht nicht um Nachahmung, bis hin zur Imitation,
es geht um Nachfolge,
um ein Leben im Glauben an Christus,
und natürlich sind dazu gleichermaßen Frauen wie Männer
gerufen und in der Lage.
Keine Bischöfin, kein Bischof,
keine Pfarrerin, kein Pfarrer,

kein gläubiger Mensch,
muss so tun, als ob er Christus sei,
die evangelische Kirche kennt und akzeptiert
keine Stellvertreter Christi auf Erden.
Kein Bischof, keine Bischöfin,
keine Pfarrerin, kein Pfarrer
kein gläubiger Mensch
ist mit Christus zu vergleichen –
wir aber, wir alle,
wir brauchen es wohl,
oder wir dulden es zumindest,
dass immer wieder öffentlich Passionen geschehen,
dass Menschen ihre Haut zu Markte tragen,
wir lassen es zu,
dass Männer wie Frauen zu Ikonen hochstilisiert werden,
ergötzen uns an ihrem Fall
und sagen dann,
vielleicht voller Mitleid, vielleicht voller Häme,
aber irgendwie auch beruhigt –
„ist eben auch nur ein Mensch."

Ist eben ein Mensch,
ein fehlbarer, verletzlicher, sterblicher Mensch,
und wo es geschrieben steht,
dass fehlbare, verletzliche, sterbliche Menschen,
sich in Fragen der Moral nicht öffentlich äußern dürfen,
dass Grundwerte und Maßstäbe nur von denen vertreten werden können,
die scheinbar ohne Fehler und Schuld sind,
weiß ich jedenfalls nicht.
Es steht nämlich nirgendwo und es ist auch nicht so –
sonst wäre das Schweigen
zu diesen Fragen wohl dröhnend.

Wenn wir aber wissen, dass es nicht so ist
warum dann diese Reaktionen –
nicht nur in diesem Fall?
Vielleicht ist es ja eine wunderbare Möglichkeit,
sich den Fragen und Ansprüchen,
den Diagnosen, die andere an uns stellen,
auf einfache und bequeme Weise entziehen zu können.
Wer nicht glaubwürdig ist,
wer selbst in moralischen Fragen nicht vollkommen ist,
kann auch keine Anforderungen und Fragen und Ansprüche stellen,
heißt dann das einfache Rezept -
den oder die kann man auch schnell und einfach loswerden,
wenn man nur irgendetwas entdeckt.
Wir alle spielen dieses Spiel mit,
täglich und im großen wie im kleinen.

Und man muss nur eine Weile warten,
und das Spiel beginnt von Neuem –
mit anderer Besetzung,
aber nach demselben Drehbuch.
Wobei, und das ist zweite, was mich berührt,
es eben doch noch etwas anderes ist,
ob die Hauptrolle jeweils von einem Mann oder einer Frau gespielt wird.

Die Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek
hat einmal sinngemäß gesagt:

Es ist eben immer noch nicht akzeptiert,
dass Frauen einen analytischen Blick
auf das Leben, die Gesellschaft werfen,
dass sie selbst Sehende sind,
dass sie selbst ein Geschehen
aus ihrem Blickwinkel heraus analysieren.
Über Jahrhunderte sind Frauen Objekt des Blickes anderer gewesen,
sie wurden angesehen,
und sie hatten bestenfalls die Augen niederzuschlagen,
aber nicht noch „frech“ zurückzublicken
oder von sich aus andere offen anzusehen.
Sie waren nicht Subjekte des Blickes.
Was heißt,
Frauen hatten sich zu zeigen,
sie wurden angesehen,
aber was sie selbst sahen,
war uninteressant, unwichtig,
wurde bestenfalls als naiv belächelt
und schlimmstenfalls als böser Blick
gefürchtet und eliminiert.

Und auch wenn Frauen sich heute als Sehende verstehen
und beschreiben, analysieren,
was sie sehen und wie sie es verstehen,
ist das immer noch alles andere als selbstverständlich
und ruft über kurz oder lang heftige Reaktionen hervor –
jedenfalls dann,
wenn es nicht mit der Sichtweise
der jeweils herrschenden Gruppe übereinstimmt,
jedenfalls dann,
wenn ihr Blick sich nicht nur auf Kinder, Küche, Kirche und Familie richtet,
sondern vielleicht sogar auf Krieg und Militär
oder Wirtschaft und Geld.

III

„Gedenke Gott, an deine Barmherzigkeit und Güte,
die von Ewigkeit her gewesen sind.“
So haben wir es zu Beginn dieses Gottesdienstes gebetet.
Vielleicht sollten auch wir denken an das,
was man Barmherzigkeit und Güte nennt,
wenn man um uns herum über andere herfällt,
vielleicht sollten auch wir an Barmherzigkeit und Güte denken,
wenn es in uns losgeht,
mit dem Richten und Urteilen über andere
und auch über uns selbst.
Und vielleicht brauchen wir immer wieder
mehr von dieser Barmherzigkeit und Güte,
als wir uns eingestehen mögen können oder zu hoffen wagen,
wenn wir selbst merken,
dass wir alles andere als eine hehre Figur sind,
sondern eben ein Mensch,
fehlbar, verletzlich, sterblich,
aber auch voller Lebenslust, mit Sehnsüchten,
Hoffnungen und Wünschen.

In der Epistel, dem heutigen Predigttext aus dem Römerbrief,
heißt es:
Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben,
haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus;

durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben
zu dieser Gnade, in der wir stehen,
und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit,
die Gott geben wird.

Gerecht werden wir nicht,
weil wir ohne Fehler, ohne Schuld leben –
das können wir auch nicht –
gerecht werden wir durch den Glauben.
Wenn wir glauben und verstehen
und in unserem Leben wirksam werden lassen,
dass wir eben nicht Gott sind,
sondern Menschen,
dass wir Gottes bedürfen,
der aus seiner überschwänglichen und überströmenden Liebe heraus
sieht, wie es um uns bestellt ist
und dennoch mit uns auf Augenhöhe umgeht –
mit Respekt und Achtung und Würde.
Und wenn wir von dieser erfahrenen Liebe Gottes
etwas untereinander weitergeben.

Gerecht werden wir nicht,
wenn wir uns immer wieder verzweifelt abmühen,
sondern wenn wir verstehen,
dass uns alles schon geschenkt ist.

Frieden mit Gott haben wir nicht,
wenn wir wie Gott werden,
sondern wenn wir verstehen,
dass Gott in Christus wie wir geworden ist.
Dass in seinem Leben, in seinem Leid,
in seiner Passion
das große Drama,
das wir immer wieder mit anderen und mit uns selbst
in bitterböser Ernsthaftigkeit spielen ,
dass dieses große Drama
in Christus ein für allemal zu Ende gebracht wurde.

Es ist nicht mehr nötig, andere preiszugeben,
weil Christus sich selbst hingegeben hat,
es ist nicht mehr nötig, mit dem Tod zu drohen,
weil Christus den Tod überwunden hat,
es ist auch nicht mehr nötig,
sich vor Gott als gut und gerecht darstellen zu wollen,
weil Gott uns in Christus schon längst alle seine Liebe geschenkt hat.
Denn, so heißt es am Ende der heutigen Epistel
denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen
durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Das gilt für jeden von uns hier und in der weiten Welt,
es gilt für Pfarrerinnen und Pfarrer,
und es gilt auch für Bischöfinnen und Bischöfe.
Amen.